

PIPER

3

9

ROMAN

Niklas
Natt och Dag



EXKLUSIVE LESEPROBE

1

Mickel Cardell treibt in kaltem Wasser. Mit der freien rechten Hand packt er den Kragen von seinem Kameraden Johan Hjelm, der reglos mit rotem Schaum in den Mundwinkeln neben ihm herdriftet und dessen Waffenrock von Blut und Brackwasser verschmiert ist. Als eine Welle Cardell anhebt und ihm den Stoff aus den Fingern reißt, will er schreien, doch aus seiner Kehle dringt lediglich ein Winseln. Neben ihm verschwindet Hjelm wie ein Stein in der Tiefe. Cardell taucht mit dem Kopf unter und blickt dem hinabsinkenden Körper nach. Ein Stück weiter unten, an der Grenze dessen, was er erkennen kann, glaubt er noch etwas anderes zu sehen: Zu Tausenden sinken dort verstümmelte Matrosen bis vor das Höllentor.

»Häscher Mickel! Wachen Sie auf!«

Als Stadtknecht Jean Michael Cardell unter den unermüdlichen Stößen zu sich kommt, verspürt er für einen Moment Schmerzen im linken Unterarm, der nicht mehr da ist. Anstelle der abgetrennten Gliedmaße sitzt dort nur mehr eine geschnitzte Hand aus Buchenholz. Der Stumpf selbst ruht in einer Vertiefung an seiner Seite, während das Holz mit Lederriemen an seinem Ellbogen befestigt ist. Die Riemen schneiden ihm ins Fleisch. Mittlerweile müsste er es besser wissen und sie aufknoten, sobald er einzunicken droht.

NIKLAS NATT OCH DAG, geboren 1979, arbeitet als freier Journalist in Stockholm. Er entstammt der ältesten Adelsfamilie Schwedens. Nicht zuletzt deshalb hat er eine besondere Verbindung zur schwedischen Geschichte. Wenn er nicht schreibt oder liest, spielt er Gitarre, Mandoline, Geige oder die japanische Bambuslängsflöte Shakuhachi.

Widerwillig schlägt er die Augen auf und sieht als Erstes die fleckige Landschaft einer Tischplatte vor sich. Sowie er versucht, den Kopf zu heben, spürt er, dass seine Wange am Holz festklebt. Als er sich schließlich aufrichtet, zieht ihm der klebrige Dreck die Perücke vom Kopf. Er flucht und schiebt sie sich zerstreut unter die Jacke. Sein Hut ist zu Boden gefallen, die Krone eingedellt. Er schlägt die Delle heraus und setzt ihn wieder auf.

Langsam kehrt die Erinnerung zurück. Er befindet sich noch immer im Hamburger Keller. Offenbar hat er sich an seinem Tisch bewusstlos gesoffen. Ein Blick über die Schulter – da sind noch andere, denen es ähnlich ergangen sein muss.

»Mickel, Sie müssen kommen! Da liegt ein Toter im Fatburen!«

Er wischt sich den Schlaf aus den Augen. Natürlich ist er immer noch alkoholisiert. Als er die Stimme hebt, klingt sie breiig.

»Was zur Hölle ist hier los?«

Das Mädchen antwortet. Der Junge, womöglich der Bruder, hat eine Hasenscharte und rümpft die Nase, als er Cardells Atem riecht. Er geht hinter seiner Schwester in Deckung.

»Im Wasser liegt ein Toter, direkt am Ufer.«

In ihrer Stimme liegt eine Mischung aus Schrecken und Erregung. Die Adern um Cardells Stirn fühlen sich an, als könnten sie jeden Moment zerplatzen, und sein Puls droht seine wattigen Gedanken zu übertönen.

»Und was hab ich damit zu tun?«

»Bitte, es ist sonst niemand da, und wir wussten, dass Sie hier sein würden.«

In der vergeblichen Hoffnung auf ein wenig Linderung reibt er sich die Schläfen.

Über Södermalm beginnt es gerade erst zu dämmern. Cardell stolpert über die Treppe nach draußen und dann hinter den zwei Kindern her die leere Borgmästaregatan entlang.

Am See, wo der Weg nicht mehr gepflastert ist, wird der Boden lehmig. Hier unten am Fatburen war Cardell schon lange nicht mehr, aber es hat sich nichts verändert. Angeblich sollte das Ufer für neue Anlegestellen und Brücken geräumt werden, aber nichts dergleichen ist passiert. Kein Wunder, da Stadt- und Staatskasse leer sind. Sämtliche Güter am Ufer wurden zu Manufakturen umgebaut, und die Werkstätten leiten ihren Dreck ungefiltert in den See. Der für Ausscheidungen vorgesehene Holzverschlag ist überschwemmt, wird von den meisten aber ohnehin gemieden. Cardell stößt einen saftigen Fluch aus, als sein Stiefelabsatz durch den Lehm furcht und er den gesunden Arm nach hinten reißen muss, um das Gleichgewicht zu halten.

»Euer Rindvieh hat sich erschreckt, weil es die Überreste eines Kameraden gewittert hat. Hier kippen Schlachter ihre Abfälle ins Wasser. Ihr habt mich wegen ein paar Ochsenrippen geweckt!«

»Wir haben ein Gesicht im Wasser gesehen, das Gesicht eines Menschen!«

Wasser plätschert und spült fahlgelben Schaum ans Ufer. Die Kinder haben insofern recht, als ein paar Meter in den See hinein etwas Verrottetes im Wasser treibt, ein dunkles Bündel. Als Erstes schießt Cardell durch den Kopf, dass es zu klein ist. Das kann kein Mensch sein.

»Das ist irgendein Tierkadaver.«

Doch das Mädchen bleibt stur, und der Junge nickt nachdrücklich. Cardell schnaubt resigniert.

»Ich bin betrunken. Verstanden? Nicht bei Sinnen. Merkt euch das, falls irgendwer euch fragt, wie ihr einen Stadtknecht dazu gebracht habt, im Fatburen baden zu gehen, und er euch anschließend verdroschen hat, als er stinksauer wieder aus dem Wasser kam.«

Nur unter Mühen, wie es jedem Einarmigen gegangen wäre, schält er sich aus seiner Jacke. Die Wollperücke, die er schon wieder ganz vergessen hat, fällt auf den Lehmboden. Auch egal, sie ist inzwischen ohnehin längst aus der Mode, und er trägt das Teil nur noch, weil mit einem ordentlichen Auftreten seine Chancen als Kriegsveteran steigen, einen Schluck spendiert zu kriegen. Cardell legt den Kopf in den Nacken. Er schließt die Augen, um die Schönheit der Sterne in seinem Innern zu verschließen, und setzt erst dann den rechten Stiefel in den See.

Der durchweichte Ufersaum kann sein Gewicht nicht tragen. Er sinkt bis zum Knie ein und spürt, wie das

Wasser in den Schaft des Stiefels strömt, der prompt im Schlamm stecken bleibt, als er das Bein nachziehen muss, um nicht zu stolpern. In einer Mischung aus Waten und Schwimmzügen arbeitet er sich voran.

Das Wasser fühlt sich zäh und dickflüssig an. Um ihn herum treibt all das, was man nicht einmal in den Elendsvierteln Södermalms für aufhebenswert hält.

Der Alkohol beeinträchtigt sein Urteilsvermögen. Er empfindet Panik, sobald er keinen Boden mehr unter den Füßen hat. Dieser Tümpel ist tatsächlich tiefer, als er vermutet hat, und mit einem Mal fühlt er sich in den Svensksund zurückversetzt – drei Jahre zuvor, inmitten der Schrecken eines Malstroms, der den schwedischen Verband zu verschlingen drohte.

Er schiebt sich mit Beinschlägen vorwärts und streckt sich nach dem Kadaver. Erst glaubt er, dass er recht gehabt hat: Es ist ein totes Tier, das aus der Schlachtschwemme gespült wurde. Doch dann dreht sich das Bündel, und er sieht sich ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

Leere Augenhöhlen starren ihn an. Hinter den zeretzten Lippen kein einziger Zahn. Nur das Haar scheint noch zu schimmern, auch wenn die Nacht und der Schlamm ihr Bestes tun, um die Farbe zu verschleiern. Doch der Schopf ist ohne Zweifel blond. Cardell schnappt hektisch nach Luft und schluckt Wasser.

Er schleppt seinen Fund aus dem Wasser. Die Kinder machen keine Anstalten zu helfen, im Gegenteil, sie

weichen erschrocken zurück und halten sich die Nase zu. Cardell hustet Wasser und spuckt auf den Lehm-boden.

»Lauft zur Schleuse, und holt die Stadtwache!«

Als er ihre kleinen Füße nicht mehr hören kann, übergibt er sich. Eine kalte Hand presst die Luft aus seiner Lunge. Sein Herz hämmert immer schneller, und eine überwältigende Angst ergreift von ihm Besitz. Er spürt, wie sich sein nicht länger vorhandener Arm aus dem Dunkel heraus förmlich verdichtet, bis jede Faser seines Leibs ihm zuraunt, dass der Arm wieder da sei, wo er hingehöre. Er spürt, wie sich vom Unterarm ein Schmerz ausbreitet, der so übermächtig ist, dass er die Welt übertönen könnte: ein Schädel mit eisernen Zähnen, die durch Fleisch und Knochen nagen.

Panisch reißt er die Lederriemen vom Ellbogen und lässt die Holzhand auf den Boden fallen. Dann knetet er die vernarbte Haut, um seine Sinne wieder daran zu erinnern, dass jener Unterarm, den sie zu spüren glauben, nicht länger da und die schmerzende Wunde schon seit Jahren verheilt ist.

Endlich kriegt er wieder Luft, atmet erst ganz flach, dann immer ruhiger. Die Angst schwindet, und die Welt nimmt wieder erkennbare Konturen an. Derlei jähe Panikattacken überkommen ihn schon seit drei Jahren – seit er mit nur einem Arm und um einen Kameraden ärmer zurück an Land gekrochen ist. Dabei liegt der letzte Anfall schon eine Weile zurück. Er hat eigentlich

geglaubt, zwei Mittel gefunden zu haben, die den Alb auf Abstand halten: den Branntwein und Schlägereien. Cardell sieht sich trostsuchend um, und da kommen auch schon zwei Männer in Uniformjacken.

Ihrem Gang kann er ansehen, dass auch sie getrunken haben, was zwar strafbar, aber an der Tagesordnung ist. Viele jener schlecht bezahlten Ordnungskräfte neigen dazu, ihre Sorgen im Branntwein zu ertränken, und die Wirtshäuser sind brechend voll.

»Sieh mal einer an: Mickel Cardell auf Badeausflug in der Stadlatrine. Haben Sie darin etwas von Wert gesucht, was Sie versehentlich vor ein paar Tagen verschluckt und nicht mehr aus der Schüssel haben retten können?«

»Halten Sie die Klappe. Ich mag gerade nach Kloake stinken, aber Sie und Ihr Freund – Sie stinken nach Fusel. Gehen Sie besser runter ans Wasser, und gurgeln Sie durch, bevor Sie Ihren Korporal wecken.«

Sowie die beiden sich der Leiche nähern, zucken sie heftig zurück.

Cardell wickelt seine Jacke um die Holzhand und klemmt sich das Bündel unter den Stumpf. Gerade will er sich auf den Weg machen, als er sich wieder an den eingebüßten Stiefel erinnert. Er watet steifbeinig und doch so würdevoll, wie er nur kann, in seinen eigenen Fußstapfen zurück, bis er den eingesunkenen Stiefel findet. Dann zerrt er das Leder aus dem Schlamm, der wie zur Antwort enttäuscht schmatzt.

2

Cecil Winge legt die Taschenuhr vor sich auf die Arbeitsplatte seines Sekretärs, nimmt die Kette ab und zieht den Leuchter mit dem Wachslight ein Stück näher heran. Schraubendreher, Pinzette und eine Zange liegen aufgereiht vor ihm. Er hält die Hände vor sich ins Kerzenlicht. Nicht das geringste Zittern.

Konzentriert macht er sich an die Arbeit. Er öffnet das Gehäuse, zieht die Stifte heraus, auf denen die Zeiger sitzen, und legt sie in den jeweils vorgesehenen Quadranten auf dem Papierbogen. Dann nimmt er das Ziffernblatt, legt das Uhrwerk frei, hebt es ebenfalls aus dem Gehäuse. Er nimmt es auseinander und ölt Zahnrad um Zahnrad. Aus ihrem Gefängnis befreit, lockert sich die flach aufgerollte Feder zu einer zierlichen Spirale. Darunter liegt der Unruhiring, dann das Federhaus. Mit Schraubendrehern, die kaum breiter als Nähnadeln sind, zieht er die winzigen Schrauben aus den Gewinden.

Sobald er das Uhrwerk komplett auseinandergenommen hat, macht er sich daran, es in umgekehrter Reihenfolge wieder zusammenzufügen.

Als die Zeiger wieder an ihrem Platz sitzen, führt er den winzigen Schlüssel ins Loch, dreht ihn herum und spürt den Widerstand der Feder. Sobald er loslässt, kann er das wohlbekannte Ticken hören und hat zum bestimmt hundertsten Mal seit dem vergangenen Sommer

ein und denselben Gedanken: Genau so sollte die Welt funktionieren, rational und greifbar – jedes Zahnrad an seinem ureigenen Platz, präzise Bahnen, die man anhand des benachbarten Zahnrads exakt berechnen kann.

Doch der Trost, den er diesem Gedanken abgewinnt, ist nicht von Dauer. Er ist verflogen, sobald die Welt, in der für einen Augenblick die Zeit stillgestanden hat, um ihn herum wieder Gestalt annimmt. Es klopft an der Tür.

Sein Besucher ist jung, und unter all dem Schmutz sind seine Wangen glatt.

»Sind Sie Cecil Winge, der für die Polizeikammer arbeitet?«

»Ja, der bin ich.«

»Auf dem Schlossberg heißt es, der Herr zahlt dem Schnellsten ein Trinkgeld.«

»Ach ja?«

»Ich war schneller als die anderen. Jetzt hab ich Seitenstechen und schmecke Blut. Einen Zwölfteilschilling will ich dafür schon haben.«

Der Junge hält den Atem an, als hätte Winge seine Dreistigkeit mit einem Würgegriff gestraft. Doch der wirft ihm nur einen abschätzigen Blick zu.

»Du hast gesagt, es gebe noch andere, die sich auf den Weg hierher gemacht haben. Da muss ich ja nur einen Moment warten, bis die Angebote nur so hereinströmen.«

Er kann regelrecht hören, wie der Junge mit den Zähnen knirscht.

»Heute Abend hast du Glück. Geduld ist nämlich nicht meine Stärke.«

Erleichtert grinst ihn der Junge an.

»Der Kammerdirektor will sich mit dem Herrn unterhalten, er hat einen Auftrag.«

Der Junge schnappt sich seine Belohnung und verschwindet.

»Kauf Brot davon«, ruft Winge ihm nach, »und ja keinen keinen Branntwein!«

3

So sauber, wie er sich am Brunnen seines Veters waschen konnte, und in einem frischen Hemd stapft Cardell den Kvarnberget hinab und spuckt Kautabak in die Gosse. Sein Blick bleibt an einem Mann hängen, der die silberne Erkennungsmarke eines Polizeikonstablers an einer Kette um den Hals trägt.

»Verzeihung, aber Sie wissen nicht zufällig, was mit der Leiche aus dem Fatburen passiert ist? Ich hab sie vorhin herausgefischt.«

»Hab schon gehört. Sie sind Stadtknecht, oder nicht? Die Leiche liegt fürs Erste im Beinhaus der Marienkirche.«

Sie gehen ihrer Wege, und Cardell marschiert weiter durch den taunassen Dreck. Am Fuß des Hügels hat er im Handumdrehen die Kirchenmauer erreicht. Genau wie Cardell selbst ist die Marienkirche ein Krüppel: Im selben Jahr, da er zur Welt gekommen ist, hat sich ein Funke aus einer Backstube zu einer Feuersbrunst ausgewachsen, die zwanzig Straßenzüge tief alles in Schutt und Asche gelegt hat.

Jenseits eines Tors liegt der Friedhof. Die Gräber scheinen stumm herüberzuspähen. Dann durchbricht ein unheimliches Geräusch die Stille dieses Ortes, und im Zwielficht braucht Cardell einen Moment, ehe er versteht, was er da hört und dass der Ursprung des Geräusches ein Mensch ist. Erst klingt es, als würde ein Hund unter der Erde kläffen, doch dann entdeckt er eine einsame Gestalt, die in ein Taschentuch hustet.

Als der Unbekannte wieder Herr über seinen Körper wird, kommt er auf ihn zu.

»Sie haben den Toten gefunden. Sie sind Cardell. Aber das ist bestimmt nicht der vollständige Name?«

Cardell zieht den nassen Hut vom Kopf und verbeugt sich steif.

»Wenn es nur so wäre ... Jean Michael Cardell. Beim ersten Blick auf seinen Erstgeborenen wurde mein Vater präventiös. Aber wie Sie sehen, hat es nichts genutzt. Nennen Sie mich Mickel, wie alle anderen auch.«

»Bescheidenheit ist eine Zier. Bedauerlich für Ihren Vater, dass er das nicht wusste.«

Der Schatten macht einen Schritt ins Licht.

»Mein Name ist Cecil Winge.«

Cardell mustert ihn. Er sieht jünger aus, als die kratzige Stimme vermuten ließ. Seine Kleidung macht einen ordentlichen Eindruck, auch wenn sie altmodisch wirkt: schwarzer, eng geschnittener Leibrock mit abgestochenen Schößen und Stehkragen, dezent bestickte Weste, Kniehose aus Samt. Das weiße Krawattentuch ist am Hals zu einem doppelten Knoten gebunden. Das lange pechschwarze Haar hat er mit einem Band im Nacken zusammengezurr. Seine Haut ist so weiß, dass sie fast leuchtet.

Winge ist zartgliedrig und unnatürlich dünn. Er könnte Cardell kaum unähnlicher sein, der seinerseits aussieht wie so viele Männer auf Stockholms Straßen – Männer, die durch Elend und Krieg vorzeitig gealtert sind. Seine Schultern sind fast doppelt so breit wie Winges, unschön spannt die Jacke über seinem muskulösen Rücken, seine Beine sind kräftig wie zwei Baumstämme, und die rechte Faust ist groß wie ein Schweinebug. Die abstehenden Ohren haben allem Anschein nach schon eine Reihe Schläge abbekommen.

Cardell hüstelt verlegen, während Winge ihn betrachtet, ohne im Geringsten von den Narben auf seinem Gesicht irritiert zu sein. Um seinen größten Makel zu verbergen, dreht Cardell sich instinktiv nach links.

Die ungemütliche Stille treibt die Worte über Cardells Lippen.

»Ich habe den Konstabler oben am Hügel getroffen. Sind Sie auch von der Polizeikammer?«

»In der Kammer nehme ich eine Sonderrolle ein. Ich bin Ermittler für besondere Verbrechen. Und was führt Sie zu dieser späten Stunde ins Beinhaus der Marienkirche?«

Als ihm dämmert, dass er auf die Frage keine glaubwürdige Antwort hat, spuckt Cardell einen imaginären Tabakkrümel zu Boden, um Zeit zu schinden.

»Ich habe meine Geldbörse verloren, als ich den Mann an Land gezogen habe. Womöglich ist sie ja noch bei ihm ...«

Winge wartet einen Moment, ehe er reagiert.

»Ich selbst bin hier, um den Toten in Augenschein zu nehmen. Folgen Sie mir, dann können wir ja sehen, ob wir Ihre Börse finden.«

In seiner Baracke an der Friedhofsmauer hört es der Totengräber klopfen. Er ist schon alt, geht gebeugt und hat die Andeutung eines Buckels über einem Schulterblatt. Ein deutscher Akzent klingt mit, wenn er spricht.

»Herr Winge? Mein Name ist Dieter Schwalbe. Sie haben bis Sonnenaufgang Zeit, sich den Toten anzusehen. Der Pfarrer will ihn bis zur Morgenmesse unter die Erde bringen.«

»Weisen Sie uns bitte den Weg.«

Die Leiche liegt auf einer niedrigen Bahre unter einem Tuch in der Friedhofshalle. Unverkennbar hängt der Tod in der Luft.

»Kein Totengräber kann hier Gräber ausheben, ohne gewisse Dinge mitzubekommen... Die Toten mögen ihre Stimme zwar nicht mehr erheben, aber sie haben andere Mittel, um sich mitzuteilen. Und der dort auf der Bahreist wütend.«

Was er da hört, beschert Cardell ein mulmiges Gefühl. Er will schon ein Kreuz schlagen, hält aber inne, als er den skeptischen Blick auffängt, mit dem Winge Schwalbe bedenkt.

»Tote zeichnen sich durch die Abwesenheit von Leben aus. Die Seele hat den Körper verlassen. Ich kann Ihnen zwar nicht sagen, wo genau sie sich befindet, aber hoffen wir, dass sie einen besseren Ort gefunden hat als jenen, den sie hinter sich gelassen hat. Was immer aber übrig bleibt, kennt weder Regen noch Sonne, und nichts von dem, was wir hier tun, kann seine Ruhe stören.«

Was Schwalbe davon hält, kann man ihm an den misshütigen Stirnfalten ansehen. Er zieht die buschigen Augenbrauen kraus und geht.

Winge schlägt das Tuch auf einer Seite um, sodass das Bein entblößt daliegt – oder vielmehr der Stumpf.

»Treten Sie näher, und beschreiben Sie mir, was Sie sehen, Jean Michael.«

Der Anblick des Stumpfs, der kaum als menschlicher Körperteil erkennbar ist, kommt Cardell viel schlimmer vor als die Leiche in ihrer Gesamtheit.

»Ein Beinstumpf.«

Winge nickt nachdenklich, dann zeigt er auf Cardells linke Körperhälfte.

»Sie haben selbst eine Gliedmaße eingebüßt.«

Cardell nickt. Eigentlich weiß er seinen Makel gut zu verbergen. Er hat mehr Stunden mit gewissen Übungen zugebracht, als er zählen könnte. Aus einiger Entfernung geht das helle Buchenholz leicht als Haut durch, und er hat sich angewöhnt, den Arm immer halb hinter dem Rücken zu verschränken.

»Das tut mir leid.«

»Ich bin hergekommen, um meine Börse wiederzufinden, nicht, um bemitleidet zu werden.«

»Ich nehme an, dass Sie den Arm im Krieg verloren haben? Ich erwähne es bloß, weil Ihre Sachkenntnis, was Amputationen angeht, meine deutlich übertrifft. Möchten Sie mir nicht den Gefallen erweisen und sich den Stumpf noch einmal ansehen?«

Diesmal nimmt Cardell sich mehr Zeit.

»Das ist keine frische Wunde. Der Stumpf ist bestens verheilt.«

»Völlig richtig. Wenn wir einen Toten in einem derartigen Zustand vor uns sehen, nehmen wir leicht an, dass die Verstümmelungen selbstredend auch die Todesursache seien. Oder aber ein Täter hat entsprechende Maßnahmen ergriffen, um sein Opfer nach der Tat leichter loswerden zu können. Aber in unserem Fall hier verhält es sich anders, und es würde mich nicht wundern, wenn alle vier Gliedmaßen so aussähen.«

Gemeinsam heben sie das Tuch an. Die Leiche verströmt einen fauligen, einen erdigen Geruch, bei dem sich Winge spontan das Taschentuch vor das Gesicht presst, während Cardell mit seinem Jackenärmel vorliebnimmt.

Der Leiche fehlen Arme und Beine. Alle viere sind so nah am Rumpf abgenommen worden, wie Messer und Säge Spielraum hatten. Und auch die Augäpfel sind entfernt worden. Was von dem Mann übrig ist, wirkt unterernährt. Der Unterleib ist zwar von Gasen aufgebläht, die selbst den Nabel hinausdrücken, trotzdem sind die Konturen der Hüftknochen erkennbar. Die Brust ist mager und hat nie die Breite eines erwachsenen Mannes erreicht. Das Haupthaar ist noch am besten erhalten. Der hellblonde Schopf wurde von Gemeindemitgliedern gewaschen und über dem Rand der Bahre ausgekämmt.

»Im Krieg haben Sie sicher mehr Wasserleichen gesehen, als Ihnen lieb war, oder?«

Cardell nickt. Er ist an eine so rationale Besichtigung eines toten Leibs nicht gewöhnt, und die Nervosität lockert seine Zunge.

»Viele, die wir im Finnischen Meerbusen verloren haben, sind im Herbst zu uns zurückgekommen. Wir haben sie vor den Kaimauern von Sveaborg und unterhalb der Stellungen gefunden. Dorsche und Krebse hatten sich an ihnen gütlich getan, soweit sie konnten, und manchmal fingen sie an zu zucken – das war

das Schlimmste! Die Leiber waren voller Aale, die sich darin fett gefressen hatten und die widerwillig über den Boden schlingerten, als wir der Völlerei ein Ende setzten.«

»Und wie sieht unser Mann im Vergleich dazu aus?«

»Ganz anders. Der hier hat nicht allzu lang im Fatburen gelegen, womöglich nur einige Stunden.«

Winge nickt nachdenklich.

»Wie lang hat es denn gedauert, bis Ihr Arm verheilt war?«

Routiniert lockert Cardell die Riemen, nimmt den Holzarm ab und drückt ihn Winge in die Hand. Dann streckt er den entblößten Stumpf vor.

»Haben Sie schon mal gesehen, wie Menschenfleisch durchschnitten wird?«

»Ich habe einmal eine anatomische Vorlesung besucht, bei der ein Chirurg einen Frauenkörper sezirt hat.«

»Aus dem Lehrbuch war meine Operation nicht gerade... Ein zittriger Bootsmann hat mir den Unterarm unter dem Ellbogen gekappt. Später musste der Feldscher dann noch ein Stück mehr abnehmen, weil mir der Wundbrand drohte. Der Patient wird mit lederumwickelten Ketten fixiert, damit er dem Arzt nicht mit Tritten oder Krämpfen in die Quere kommt. Das Weichgewebe wird mit einem Messer entfernt, der Knochen mittels einer Säge. Mit ein bisschen Glück wird einem so viel Branntwein eingeflößt, dass man

bewusstlos ist. Die großen Adern müssen sofort abgeschnürt werden. Wenn alles gut geht, wird die Haut über den Stumpf gezogen, und dann wird sie mit Nadel und Faden über dem rohen Fleisch vernäht. Sehen Sie? Die Naht verläuft hier halbmondförmig, man kann sogar noch die Einstichstellen der Nadel erkennen. Sofern der Arm nicht anfängt zu faulen, braucht man nur noch zu warten, bis er wieder nachwächst.«

Er grinst Winge schief an, der aufmerksam gelauscht hat.

»Sie haben den Heilungsprozess besser im Blick gehabt, als man es sich wünschen könnte. Würden Sie bitte versuchen, die Amputationen zu datieren?«

An jeder Ecke der Bahre beugt sich Cardell nach unten und sieht sich einen Stumpf nach dem anderen an. Mit der Laterne in der gesunden Hand kann er sich nun nicht mehr die Nase zuhalten. Er atmet die faulige Luft flach durch den Mund ein und stoßweise wieder aus.

»Der rechte Arm ist zuerst dran gewesen. Dann das linke Bein, anschließend der linke Arm, zuletzt das rechte Bein. Schätzungsweise wurde der rechte Arm vor drei Monaten amputiert, vorausgesetzt, dass die Wundheilung in etwa so schnell verlief wie bei mir. Das rechte Bein ... vielleicht vor einem Monat? Es muss gerade erst vollständig ausgeheilt gewesen sein, als er sich auf seine letzte Schwimmrunde begeben hat.«

»Dann sind dem Mann also schön ordentlich nacheinander die Arme und Beine amputiert worden. Die

erste Wunde wurde versorgt, ist verheilt, dann war die nächste Gliedmaße dran. Und auch die Augen, die Zunge und die Zähne. Nach den Narben zu urteilen, muss es mit seiner Verwandlung zu dem Wesen, das wir heute vor uns sehen, im Sommer angefangen haben, und vor wenigen Wochen war es abgeschlossen. Der Tod ist vor nicht einmal einem Tag eingetreten.«

Bei dem, was Winge da andeutet, stellen sich Cardell die Nackenhaare auf.

Winge klopft mit dem Daumennagel nachdenklich an seine Schneidezähne, ehe er erneut das Wort ergreift.

»Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe, Jean Michael. Trotz allem scheinen Sie mir die Fähigkeiten unseres Toten als Taschendieb zu überschätzen. Ihre Börse steckt noch immer in Ihrer Tasche. Sie zeichnet sich unter Ihrer Jacke ab. Aber das wissen Sie genauso gut wie ich. Sie haben sich gestern zwar einen ordentlichen Rausch genehmigt, aber allzu viel ist davon nicht mehr übrig.«

Cardell schreckt sichtlich zusammen, und er ärgert sich darüber, dass seine spontane Reaktion die Lüge auch noch entlarvt.

»Teufel auch, was für ein unangenehmer Mensch Sie sind. Kein Wunder, dass Sie sich in der Gesellschaft von Toten so wohlfühlen. Aber lassen Sie mich Ihre scharfsinnige Beobachtung auf die gleiche Art vergelten: Sie essen zu wenig. Wenn ich Sie wäre, würde ich mehr

Zeit am Esstisch verbringen und weniger auf dem Abort.«

Winge geht auf die Tirade nicht ein.

»Sie sind aus einem anderen Grund gekommen. Im Auftrag des Kammerdirektors suche ich den Mörder. Möchten Sie mir helfen und zu Ende bringen, was Sie angefangen haben, Jean Michael? Wollen Sie, dass dieser Seele Gerechtigkeit widerfährt?«

Winge wendet sich kurz ab, blickt in die Ferne.

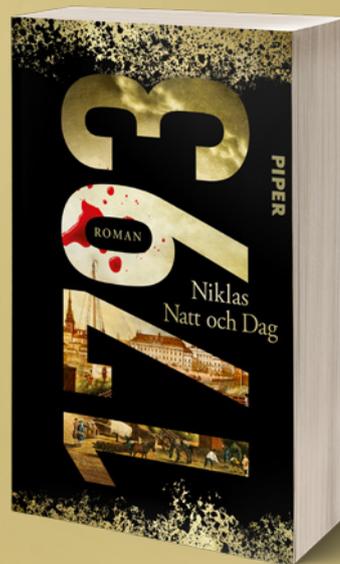
»Eines müssen Sie jedoch wissen: Ich bin an Tuberkulose erkrankt. Den Winter überlebe ich nicht mehr. Was immer passiert – Sie werden allein damit umgehen müssen.«

Cardell schlägt die Augen nieder. Er ist Winge gerade erst begegnet, fragt sich aber bereits jetzt, ob bei dem Versuch, die Wunde zu schließen, die Johan Hjelm bei ihm gerissen hat, nicht eine neue Wunde zurückbleiben könnte.

Trotzdem hat er sich entschieden.

»Dann machen wir das Beste aus der Zeit, die uns bleibt.«

AB SOFORT BEI IHREM BUCHHÄNDLER!



ISBN 978-3-492-06131-5

Auch als Hörbuch
erhältlich:



OSTERWOLDaudio
ISBN 978-3-86952-410-8



Sie wollen wissen, wie es weitergeht?
QR scannen und gratis Reinhören.

GROSSES GEWINNSPIEL!

Erleben Sie Stockholm und wandeln sie auf den Spuren von Cecil Winge und Mickel Cardell!



Beantworten Sie unsere Gewinnspielfrage und gewinnen Sie ein Wochenende in Stockholm für 2 Personen.

Weitere Informationen zu den Teilnahmebedingungen unter:
piper.de/1793-gewinnspiel

Teilnahmeschluss ist der 15.4.2019

piper.de   

PIPER

So vielseitig wie unsere Leser.